

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 38 (1986)  
**Heft:** 22

**Rubrik:** Medien aktuell

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Urs Meier

## Unversöhntes Requiem

Unter dem Titel «Herr, gib ihnen die ewige Ruhe nicht» hat das Fernsehen DRS eine musikalisch-literarische Meditation gestaltet, die an den im Vorjahr ausgestrahlten Passionsgottesdienst mit Dorothee Sölle anknüpft. Am Toten- oder Ewigkeitssonntag spricht Wolfgang Hildesheimer zum «Requiem» von Wolfgang Amadeus Mozart. Die alte Tradition der Totenmesse und Mozarts Musik werden zum Anlass, von heute aus nach Gerechtigkeit und Gnade zu fragen, religiöse Ansprüche und Angebote unter die Lupe zu nehmen. Die Regie (Adrian Marthaler) basiert auf einem formal durchgearbeiteten Konzept und verlangt eine aufwendige Produktionsweise.

Gottesdienst, Konzert, Autorenlesung – die Requiem-Sendung hat von allem etwas. Es handelt sich eigentlich um eine originale Form, jedenfalls um ein *Fernseh*-Ereignis: Es findet für das Fernsehen statt, bekommt seine endgültige Gestalt durch ein mehrschichtiges Aufzeichnungsprozedere und eine komplizierte technische Nachbearbeitung und wird dann erst, was

es sein will, nämlich Bestandteil verschiedener Fernsehprogramme. Dies ist zumindest für einen Gottesdienst (und aufgrund des Programmplatzes der Erstausstrahlung und der Genese ist diese Sendung ein Gottesdienst) ganz und gar ungewöhnlich. Die im Fernsehen übertragenen Gottesdienste sind sonst stets kirchliche Ereignisse, bei denen es die Veranstalter manchmal sogar bewusst vermeiden, ans Medium irgendeine Zugeständnisse zu machen.

Wie schon vor anderthalb Jahren beim Passionsgottesdienst «Wer hat dich so geschlagen» kam der Anstoss von der Musik her. Damals hatte sich das von Armin Brunner geleitete Ressort Musik auf die «Johannespassion» von Johann Sebastian Bach so tief eingelassen, dass der Gedanke an einen Gottesdienst mit diesem Werk fast von selbst entstand. Armin Brunner kam mit Erwin Koller (Ressortleiter Gesellschaft und Religion) und mir ins Gespräch. Das Ergebnis bewegte dann die Presse (vgl. ZOOM 10/85, S. 18 ff.), aber offenbar auch Zuschauer und Mitwirkende. Daher der erneute Impuls, Musik zum Anlass eines gottesdienstlichen Geschehens zu nehmen, Kunst von heutiger Welterfahrung her anzuhören, zugleich aber auch das kirchliche Ritual mit einem Werk zu konfrontieren, das sich durch seine Grösse der vereinnahmenden Mütterlichkeit des Kirchenraums widersetzt. Bei Mozarts «Requiem» ist diese unnahbare Eigenheit des Werks deutlicher als bei Bachs Passionen, die ungleich enger mit ihrem liturgischen Stoff und Ort verbunden sind. Mit Mozart tut die Kunst einen grossen Schritt zu jenem autonomen Kulturbereich, in dem wir sie heute zu sehen gewohnt sind. Das «Requiem» im Gottesdienst schafft ein Span-

nungsfeld. Es lässt einem Sprecher oder einer Sprecherin den Freiraum, ausgehend von einem alten Text, von den heute massgebenden letzten Dingen zu reden. Die Höhe der Anforderung freilich ist mit der Grösse der Mozartschen Musik gesetzt.

Das «Requiem in d-moll» (KV 626) ist bekanntlich ein von anderer Hand ergänztes Fragment. Es wurde von einem Grafen Walsegg anonym bei Mozart in Auftrag gegeben, um es als eigenes Werk ausgeben zu können – damals ein in jenen Kreisen nicht unübliches Verfahren. Mozart starb über der Arbeit. Die Witwe Constanze beauftragte Franz Xaver Süssmayr, einen Schüler Mozarts, mit der Fertigstellung der Komposition. Für die Teile Requiem, Kyrie, Dies irae, Recordare, Confutatis, Lacrimosa hat Mozart die Partitur ganz oder teilweise ausgeführt.

Es war rasch klar, dass für die «Requiem»-Sendung nur die echten Mozartstücke aufgeführt werden sollten. Dafür gab es den praktischen Grund der zeitlichen Beschränkung, der sich mit dem faszinierenden Gedanken verband, den Fragmentcharakter von Mozarts letztem Werk hervorzuheben und gewissermassen zum Formalprinzip des ganzen Projekts zu machen.

Die Vorstellungen von der «Requiem»-Sendung kristallisierten sich von solchen Überlegungen her allmählich zu einem Konzept. Zu Erwin Koller, Armin Brunner und mir kam schon sehr früh der Regisseur Adrian Marthaler hinzu. Dieses Team beschäftigte sich mehr als ein Jahr mit dem «Requiem», fand Schritt für Schritt die Konkretionen und schälte eine Form heraus, die mit rigoroser Beschränkung der Gestaltungselemente einen eher spröden Eindruck hervorruft.

Die wichtigste Entscheidung war die Wahl des Autors oder der Autorin. Irgendwann war es klar geworden, dass Wolfgang Hildesheimer unsere Wunschbesetzung sei. Hildesheimer hat mit seiner grossen Monografie das Mozartbild unserer Zeit neu geprägt. Als Bühnenautor bringt er die Erfahrung der Inszenierung von Sprache mit. Er hat sich einen Namen gemacht als Meister des Details, der Recherche, der eindringlichen Beobachtung und Deutung, der Montage präzise gearbeiteter Teile zu raffinierten Kompositionen. Nun aber hiess es von eben diesem Wolfgang Hildesheimer, er hülle sich in seiner Wahlheimat Poschiavo in Schweigen, wolle nichts mehr veröffentlichen aus Mangel an Zutrauen in die Zukunft dieses Planeten oder wenigstens seiner menschlichen Bewohner. Diese Hinweise waren wenig ermutigend, was die Chancen einer Zusage betraf. Gleichzeitig aber deuteten sie für uns an, dass eigentlich gerade wegen dieser abgründigen Skepsis Wolfgang Hildesheimer und niemand anderer zum «Requiem» sprechen sollte.

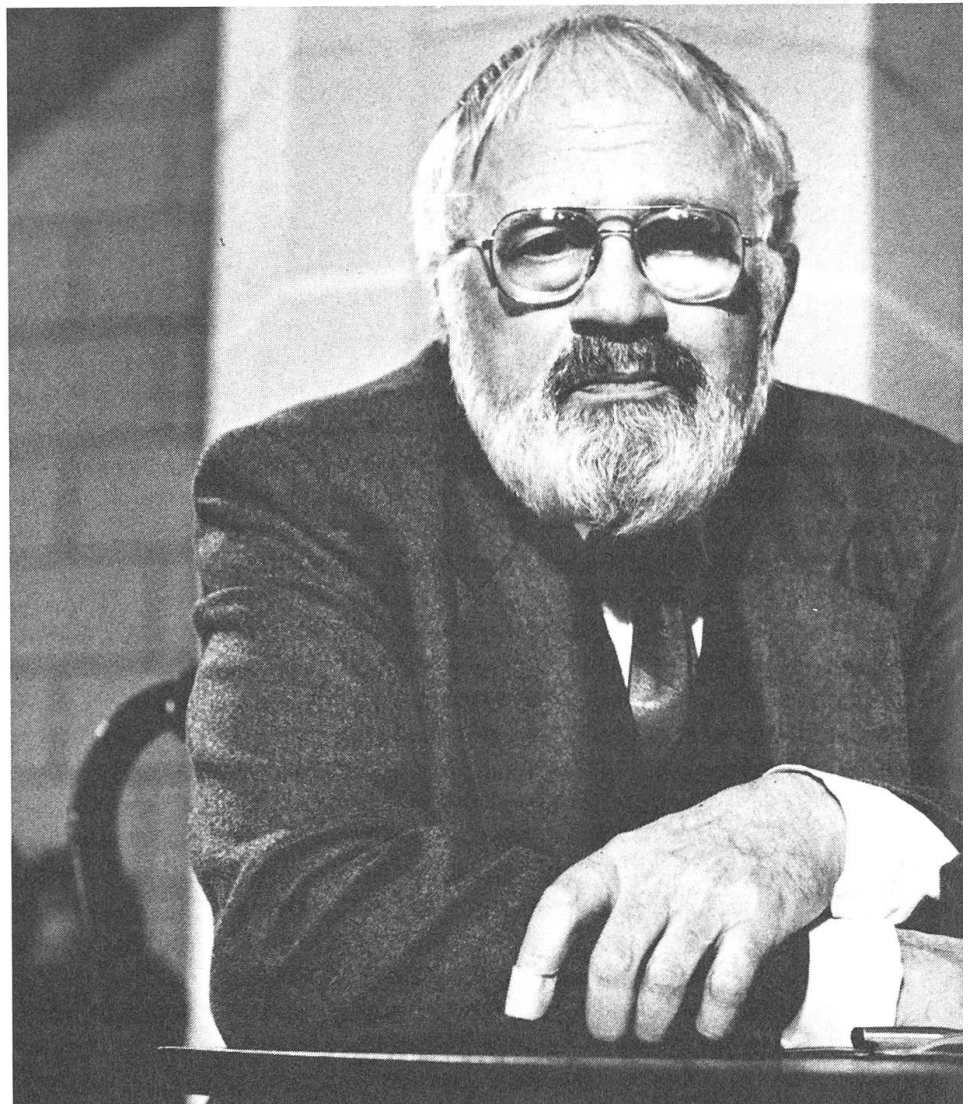
Der schrankenlose Konsumismus, der unsere Existenzgrundlagen bedroht, hat auch den Musikbetrieb im Griff. In der Art, wie wir uns dem «Requiem» annähern wollten, sahen wir auch einen bewussten Einspruch gegen den industriellen Musikverbrauch. Armin Brunner schrieb im ersten Brief an Hildesheimer vor genau einem Jahr: «Mich entsetzt (...) weniger die Tatsache, dass die Musik der Vergangenheit millionenfach unter die Leute kommt (für die Distributionsapparatur unserer Tage ist

das auch keine Leistung), mich verstimmt vielmehr, dass den ahnungslosen Käufern vorgegaukelt wird, dass solche Musik ohne den geringsten Energieaufwand erlebbar sei. Der kumpelhafte Umgang mit dem Genie, die modische «Heroenentzauberung» und «Entmythologisierungswelle» gehen mir auf die Nerven, und ich hoffe, nicht nur mir.

Warum ich Ihnen das erzähle? – Weil ich meine, dass es in den Zeiten der Bedrängnis und der Not immer auch das Asyl gab. Wäre es nicht auch denkbar, Mozart ein Asyl zu gewähren, und sei es nur in der Form einer symbolischen Handlung?»

Brunner führt den Gedanken weiter: «Zur Tradition z. B. der protestantischen Kirchen gehört

es, dass sie Flüchtlingen und Bedrängten, die keineswegs in der kirchlichen Hierarchie zu stehen haben, ihre Kanzel zur Verfügung stellt. – Wie wäre es denn, wenn wir für einmal den kirchlichen Raum für Mozarts «Requiem» nicht deshalb aufsuchen, weil wir die lange und angenehme Nachhallzeit schätzen, weil wir eine ideale Verbindung von Musik und Architektur anstreben; wie wäre es, wenn wir das grosse Werk für einmal nicht als Demonstrationsobjekt für philologischen Ergänzungs-eifer oder für darmsaitenbezogene Violinen verwendeten? Könnte dann eine solche Aufführung des «Requiem» nicht zur Metapher werden, wenn wir an den Stellen, wo die Liturgie die Lesung, die Predigt oder



**Wolfgang Hildesheimer trägt Gedanken über Leben und Tod – und über Mozart vor, anlässlich einer Fernseh-Inszenierung des «Requiem» von W. A. Mozart in der Klosterkirche Königsfelden.**

den Segen vorsieht, einmal auf Gottes Wort verzichten und andere Gedanken, sterbliche, zu Tod und Sterben, zu Leben und Überleben und vielleicht sogar über Mozart äusserten? Über Mozart in unserer chromstahlfunkelnden Welt, die im Begriff ist, die Reizvokabel Amadeus bis zum Geht-nicht-mehr auszuessen ...? – Es mag Sie schockieren, dass ich die Kirche als Asylraum sehe und eine Form vorschlage, die der Liturgie verwandt ist. Ich muss bekennen, dass ich nichts Gewichtigeres kenne als die Kirche, die Andersdenkenden und Andersgläubigen ihre Pforte öffnet.»

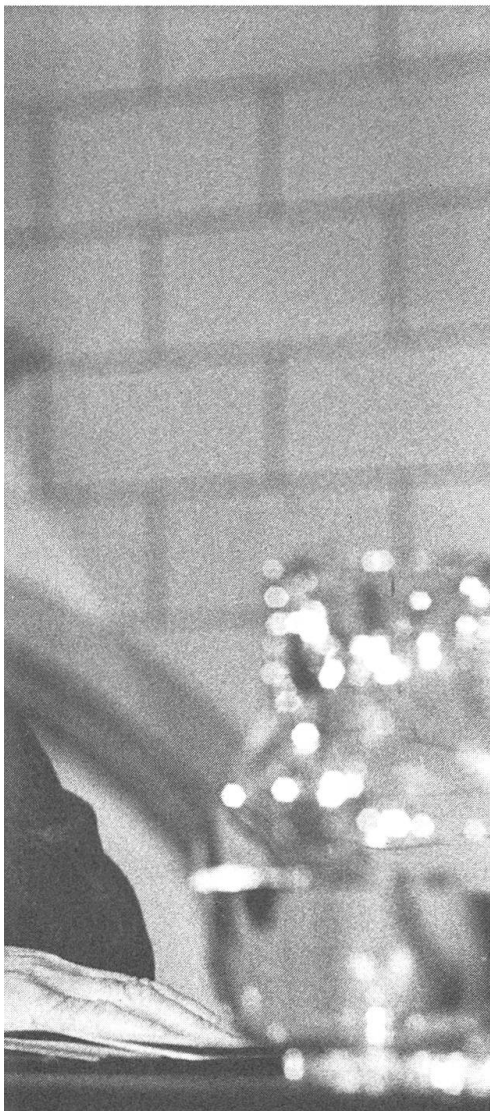
Hildesheimer sagte zu. Bald begann er, mit grosser Gründlichkeit die Liturgie des «Requiem» zu studieren. Er ver-

langte kirchengeschichtliche Aufschlüsse, stellte präzise theologische Fragen und legte eine Sammlung zahlloser Zettelchen mit ersten Textentwürfen an. Am 24. März 1986 schrieb er während eines Kuraufenthaltes:

«Natürlich habe ich in G. viel über das «Requiem»-Projekt nachgedacht, sofern es das schmerzende Knie und die thermale Ermüdung zuliesse, und ich hoffe sehr, dass meine temporären Zweifel an der Durchführbarkeit das Resultat dieser beiden zusammenwirkenden Übel war. Noch weiss ich nämlich nicht, was ich sagen soll. Denn inhaltlich und damit auch sprachlich und damit auch textlich fordert beinahe jede Zeile meinen Widerspruch heraus.»

Der Widerspruch gegen das

überlieferte Formular der Totenmesse ist nicht nur bei einem agnostischen Juden (wie Hildesheimer sich gelegentlich bezeichnet) begrifflich. Auch ein glaubender Zeitgenosse muss sich in diesem Text verheddern. Zu deutlich ist hier die religiöse Prozedur ein unter Umständen billiges Mittel zur Stabilisierung angegriffener Harmonie. Irdisches Unrecht wird in himmlischer Gerechtigkeit aufgehoben, und die schrecklichen Strafdrohungen im «Dies irae» erweisen sich im Zusammenhang der rituell verbürgten Gnangengarantie als finstere Pädagogik. Das «Dies irae» wurde übrigens von der römischen Kirche aus dem offiziellen Messformular ersatzlos gestrichen; zwar erst 1970, aber immerhin.





**Armin Brunner, musikalischer Leiter des Projekts.**

«Requiem»-Texten hört sich das so an:

«Sollen denn alle diese der ewigen Ruhe teilhaftig und damit den Gerechten gleichgestellt werden? Lass dies kein Requiem für sie sein, Herr! Nicht für die skrupellosen Schänder, die Verseucher der Ebenen, Verplaner der Gebirge, Verunreiniger der Gewässer, Verpester der Sphären! Nicht für jene, die uns ewige Verlierer manipulieren und berauben, nicht für diese Verächter, die Nutzbarmacher und Rationalisierer, die unter dem Deckmantel der Erschliessung unsere Welt mit Umsicht und System zunichte machen. Herr, kein Requiem für sie!»

Und nach dem «Dies irae»: «Aber wann soll er denn kommen, jener Tag des Zornes, den ihr mit Recht fürchtet und besingt und durch euren Gesang zu bannen hofft? Der Tag der letzten, furchtbaren Abrechnung, der die Welt in Asche verwandeln soll? Wird er jemals kommen? Und wenn er kommt, kommt er nicht zu spät? Die Schandtäter und die Sünder an dieser Erde rechnen doch damit, dass dieser Tag niemals kommt. Und es steht zu befürchten, dass ihre Rechnung aufgeht, sie ist ja immer aufgegangen.» – Der Schluss dieses Textteils heisst: «Wäre ich gläubig, wollte ich den Herrn anrufen: Lass sie an deiner Gnade nicht teilhaben! Bestrafe sie, bevor das Ende der Menschheit auf der Erde kommt, das sie vorbereitet haben. Denn an diesem Tag werden die Gerechten mit ihnen zugrundegehen, die Unschuldigen. Gib ein Zeichen, Herr – so würde ich sagen, wäre ich gläubig –, dass du diesen Dies irae wirklich kommen lässt. Wir wollen Zeugen sein – so würde ich sagen – wie du den

Die apokalyptische Gerichtssprache dieser Liturgie hat ihre Wurzeln in der biblischen Überlieferung. Sie hat ursprünglich durchaus nicht klerikalen Interessen gedient, sondern war Ausdruck der Krise des Menschen und seines Handelns angesichts einer geglaubten Gerechtigkeit jenseits seiner Möglichkeiten. Dieser Glaube, auf Gnade angewiesen zu sein, konnte immer wieder in eine profitable Verwaltung von Gnadenmitteln umgesetzt werden, sei es auf handgreifliche Weise (Stichwort Ablasshandel) oder auf subtilere Art, etwa in der protestantischen Form der innerweltlichen Askese, des religiös überhöhten Pflichtgefühls und der unerfüllbaren Gewissensanforderungen.

Hildesheimer widerspricht. Wohl gemerkt, er wendet sich nicht ab. Er fordert zum Streit um die Wahrheit heraus. Es geht um Gott und das Böse, oder konkreter um Gott und die Bösen. Wie ist der Glaube an den gerechten Gott zu verbinden mit der Realität des bösen Tuns von Menschen? Hildesheimer lässt sich nicht auf die nivellierende Auskunft ein, es seien halt alle sündig. Er will die Unterschiede festhalten: Da sind Opfer, dort Täter. Diese Unterscheidung (Krisis) ist nicht belanglos und soll auch nicht religiös verwischt werden. Hildesheimer fragt, ob denn die Bitte «Requiem in aeterna dona eis – Gib ihnen die ewige Ruhe» wirklich auch den Übeltätern gelte. In seinen

Unterschied zwischen gut und böse machst.»

Wenn ich gläubig wäre – diese Wendung bezeugt nicht nur Hildesheimers Unglauben, sondern auch die Skepsis, die er seinem Unglauben gegenüber hat. Von diesem ungesicherten Ort aus unternimmt er es, Fragen zu stellen, auf die er sich keine Antworten erhofft. So zu fragen, verlangt ihm alles ab an existentieller Wahrhaftigkeit. Man kann es diesen Texten zum «Requiem» anmerken, dass es etwas kostet, so zu reden. Deshalb ist auch die Forderung des Autors an die Glaubenden vollauf legitimiert, wenn er von den Betern unbedingte Wahrhaftigkeit verlangt. Der Sprecher in diesem «Requiem» ist kein distanzierter Skeptiker. Da spricht vielmehr einer, der auf seinem Unglauben in einer Weise insistiert, die den Kern des Glaubens erfassen und sich davon

wieder in Frage stellen lassen will. So nähert sich Hildesheimer dem engagierten Skeptizismus der Weisheitsliteratur (Prediger Salomo) und dem prophetischen Pathos des Alten Testaments, das der Unwahrhaftigkeit zu Leibe rückt.

Die «Requiem»-Sendung ist in der Klosterkirche Königsfelden in Windisch aufgezeichnet worden. Königsfelden ist ein Kunstdenkmal und wird nicht als Kirche benützt – ein Museum. Was den Ort einmal zur Kirche gemacht hat, ist versteinert; nun wurde es zwar sorgsam restauriert, aber nicht zum Leben erweckt. Trotz luxuriöser Konservierung ein Ort des Vergehens, des Untergangs, und gerade deswegen ein Raum, der vielleicht mitschwingt, wenn dem toten Text des «Requiem» Mozarts Musik Leben einhaucht und Hildesheimers Worte diesem Leben eine menschliche, dem Toten widerstehende Sprache verleihen. ■

zusammen, nämlich aus einer Abbildungsaufnahme, wie sie uns heute ins Haus geliefert wird, und aus einer Umgebungs- und Raumaufnahme, die etwa einer Kunstkopfaufnahme entspricht. Zur Übermittlung und zum Empfang der Signale sind also vier Kanäle nötig, die bislang durch zwei DRS-Sender – jeweils DRS 2 und DRS 1 oder DRS 3 je nach Musikgenre – gestellt wurden.

Ob sich das neue Quadro durchsetzt und wann es gegebenenfalls dazu kommen wird, bleibt abzuwarten. Dass es revolutionär ist, muss mit eigenen Lauschern gehört werden; so ab Blatt glaubt es sowieso keiner. Alles weitere ist ausführlich dargestellt im Taschenbuch «Mono – Stereo – Quadro», herausgegeben von Radio DRS, Friedrich Reinhardt Verlag, Basel 1986. ISBN 3-7245-0592-2. Zum Selbstkostenpreis von 12 Franken. ■

### UNDA-Radio-Preis 1987

Die nationalen katholischen Vereinigungen für Radio und Fernsehen (UNDA) aus Österreich, der Bundesrepublik Deutschland sowie der Schweiz laden Autoren von Rundfunksendungen zum Wettbewerb um den UNDA-Radio-Preis 1987 ein. Zum Wettbewerb zugelassen sind Produktionen, die Aspekte des Themas «Frieden stiften» behandeln und vom 1. Juni 1985 bis zum 1. Juni 1987 in deutschsprachigen Hörfunkprogrammen ausgestrahlt worden sind. Interessenten richten ihre Einsendungen vor dem 1. Juli 1987 an: UNDA-Schweiz, Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, (01) 2020131, wo auch das Informationsblatt über die genauen Wettbewerbsbedingungen bezogen werden kann.

#### «Herr, gib ihnen die ewige Ruhe nicht»

Gedanken über Leben und Tod – und über Mozart

*Musik:*  
W. A. Mozart, «Requiem» KV 626 (Fragment)

*Text:*  
Wolfgang Hildesheimer

*Solisten:*  
Kathleen Cassello, Sopran  
Kathleen Kuhlmann, Alt  
Thomas Thomaschke, Bass  
Zeger Vandersteene, Tenor  
Chor und Orchester des Fernsehens DRS;

*Leitung:*  
Armin Brunner

*Sprecher:*  
Wolfgang Hildesheimer

*Regie:*  
Adrian Marthaler

Erstausstrahlung am Sonntag, 23. November 1986, 10 Uhr im Fernsehen DRS (ARD am gleichen Tag um 9 Uhr); Zweitausstrahlung am Sonntag, 7. Dezember 1986, ca. 23 Uhr (DRS)

Der Verfasser ist als Evangelischer Fernsehbeauftragter für die Produktion von Gottesdienstübertragungen mitverantwortlich und hat im Rahmen dieser Aufgabe für die Requiem-Sendung mitgearbeitet.

## KURZ NOTIERT

### Radio DRS: Es quadrosaust im Haus

ssc. Konventionelle abendländische Musik ist eine Raum-Musik, d. h. sie ist für die Aufführung im Raum (Konzertsaal, Kammermusiksaal, Kirche) komponiert. Diesen Anspruch der Musik hat Tonmeister Jürg Jecklin, Radio Studio Basel, wahrgenommen und hat eine neue Quadrophonieaufnahme-technik entwickelt: Diese setzt sich aus zwei Stereoaufnahmen